

Bitteres Nachspiel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **18 (1966)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-963088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER STANDORT

KAMPF UM DIE "NONNE"

FH. Vor 200 Jahren schrieb Diderot einen berühmten Roman "Die Nonne" ("La Religieuse"). Darin erzählt er die Geschichte eines jungen Mädchens, das durch seine Eltern zum Eintritt ins Kloster gezwungen wird. Auch ihre Gelübde legte sie unter Zwang ab, "wie im Traum". Schon bald verlangt sie jedoch Befreiung davon und Entlassung aus dem Kloster. Sie wurde darauf schwer misshandelt, lebte zeitweise unter einem Terrorregiment, kam dann aber in ein anderes Kloster, in welchem die Nonnen ein leichtfertiges und lasterhaftes Leben führten. Sie floh, erlebte aber dann alle Stadien der Erniedrigung und endete im Selbstmord.

Das Werk blieb bis heute lebendig, schon durch die Kunst Diderots. Es diente zeitweise dem Antiklerikalismus, jenen, die nicht zulassen wollen, dass bestimmte Gruppen von Menschen sich als religiös privilegiert, als frömmel, besser und näher bei Gott fühlen. Vom Vatikan wurde es jedoch nie auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt, sodass auch jeder Katholik es jederzeit legitim lesen durfte. Ursache dafür war der Gallikanismus innerhalb des Katholizismus, die bekannte selbständige, französische Strömung, die keine Herabsetzung des grossen Klassikers Diderot duldet. Das Buch diente in Frankreich auch immer wieder zur Herstellung von Theaterstücken, so noch vor drei Jahren eines von guter Qualität in Paris, das ohne grösseres Aufsehen längere Zeit gespielt wurde.

Offenbar war es dessen Erfolg, der veranlasste, dass seine Verfilmung unternommen wurde. Der Filmregisseur Jacques Rivette übernahm sie. Er folgt fast wortgetreu dem Roman, jedenfalls mehr als dem Theaterstück, bis auf den Selbstmord am Schluss, den er weglässt. Ausfälle gegen den Katholizismus gestattete er sich keine. Schon als vor drei Jahren der Beginn der Dreharbeiten bekannt wurde, setzte aber eine Campagne gegen die Verfilmung ein mit dem Ziel, ein Verbot seiner Herstellung zu erreichen. Die Behörden erklärten sich aber ausserstande dazu. Es fehlte jede Grundlage für ein Verbot, denn niemand konnte wissen, wie der Film einst aussehen würde. Fertiggestellt erwies sich, dass er nach sachverständigem Urteil von grosser Schönheit ist, und keineswegs Gegenstand eines Skandals zu werden verdient. Die staatliche Filmkontrollkommission, die stark mehrheitlich aus Katholiken besteht, gab ihn frei. Auch als sie auf ein Revisionsbegehren der Regierung nochmals darauf eintreten musste, blieb sie bei diesem Entscheid. Aber die Gegner gaben nicht nach. Sie wandten sich an den Informationsminister, und dieser sprach ein Verbot aus.

In seiner Begründung führte er aus, dass "dieser Film riskiert, die Gefühle und das Gewissen eines sehr grossen Teils der Bevölkerung zu verletzen". Die Kontrollkommission verwahrte sich dagegen, doch scheint die Regierung wieder einmal hinter den Kulissen einem sehr starken, konfessionellen Druck ausgesetzt gewesen zu sein, und auch, dass Staatspräsident De Gaulle selbst eingegriffen hat, oder dessen Frau, deren Gesinnung bekannt ist. Petitionen von etwas mehr als 25'000 Stimmen sammelten sich bei der Regierung an (im Verhältnis zur Bevölkerung Frankreichs eine verschwindende Minderheit, worauf auch die Kontrollkommission hingewiesen hatte). Sie sagten übereinstimmend aus, dass der Film die Ehre der Nonnen berühre. Dabei konnten sie jedoch den Film, der bisher nur der Kontrollkommission vorgeführt werden konnte, gar nicht gesehen haben, und geben dies auch zu. Sie erklären jedoch, ein solches Thema dürfe in der Öffentlichkeit nicht behandelt werden; was in den Klöstern geschehe, sei allein Sache der Kirche. -(Ein Standpunkt, der angesichts der geplanten Aufhebung der Klosterartikel in unserer Bundesverfassung einigermassen nachdenken verdient).

Eine grosse französische Zeitung, "Match", suchte noch vor dem endgültigen Entscheid diesem Treiben, entgegenzuwirken und veranstaltete eine interessante Diskussion unter lauter Katholiken, Geistlichen und bekannten Persönlichkeiten mit dem Regisseur Rivette, der kein Katholik ist. Anwesend war auch eine führende Ordensschwester, Soeur Marie Edmonde, die mit der Orientierung von Mädchen betraut ist, welche Nonnen werden wollen. Filmsachverständige waren, abgesehen vom Regisseur, keine anwesend. Die künstlerische Qualität des Films stand leider nicht zur Debatte, obwohl sie für ein Urteil von wesentlichem Einfluss sein müsste. Vor der Diskussion wurde der Film vorgeführt.

Der Generalvikar der Diözese von Paris, ein Monsignore, vertrat die Auffassung, dass der Film ein beträchtliches Mass von Unheil anrichte. Während der ersten Hälfte habe er festgestellt, dass es sich um einen sehr schönen Film handle, der auch echte und delicate Probleme mit Respekt behandle. Später sei er aber skandalisiert gewesen, weil zwei verschiedene Arten von Nonnen gezeigt würden: die einen seien dumm und böse, die andern frivol und lasterhaft. Nonnen hätten jedoch Anspruch auf Respekt.

Ihm widersprach nachdrücklich ein anderer Priester, der zugleich Arzt ist. Er zeigte sich überzeugt, dass der Film sehr viel Gutes hervorrufen würde. Es sei ein sehr aufwühlender Film, in welchem die verfolgte Heldin während der ganzen Dauer echtes, religiöses Leben zeige. Sie sei eine Christin, die sich an der Karikatur

des religiösen Lebens aufreibe, wie es sich in den Klöstern zeige.

Die sachverständige Ordensschwester sah ihrerseits den Film vorwiegend historisch. Zu den Zeiten Diderots seien die Frauen überall geknechtet gewesen, nicht nur in den Klöstern. Heute habe aber der Katholizismus die Freiheit des Menschen anerkannt. Auch im Film komme dies durch einzelne Vertreter der Kirche zum Ausdruck. Allerdings sei das Bild, das der Film vom Klosterleben gebe, peinlich und hässlich. Für Leute, welche das heutige Leben der Nonnen nicht kennen, könne der Eindruck entstehen, es handle sich da um ein Leben wider die Natur.

Der Priester-Arzt widersprach ihr insofern, dass er erklärte, der historische Charakter des Films sei deutlich markiert. Auch Zuschauer, die keinen Kontakt mit dem religiösen Leben hätten, seien fähig, zu sagen: "Vielleicht ging es im 18. Jahrhundert in den Klöstern so zu, aber heute wäre das nicht mehr möglich". Dass solche Vorgänge heute nicht mehr möglich seien, wurde auch von andern Geistlichen wiederholt.

Regisseur Rivette erwiderte darauf, dass er einen historischen Film habe drehen wollen. Das religiöse Problem darin halte er für nebensächlich; das gleiche hätte auch im Innern des stalinistischen Russland geschehen können. Es könnte auch die Geschichte eines jungen Kommunisten sein, der zwischen seinem marxistischem Glauben und politischen Notwendigkeiten eingeklemmt sei. Er habe vielmehr das allgemeine und ewige Problem des Zusammenstosses zwischen Individuum und Gemeinschaft zur Diskussion stellen wollen, die es unterdrücke. Die Reaktion gewisser katholischer Kreise halte er für einen ganz grossen Missgriff. Diderot wende sich wohl gegen kirchliche Zustände, aber in Punkten, in denen die römische Kirche seitdem Selbstkritik geübt habe. Niemals habe er die Katholiken schockieren wollen. Es sei ihm nur darum gegangen, sie in Bewegung zu bringen, zum Nachdenken zu veranlassen. Gerade, wenn gewisse Dinge etwas brutal angefasst würden, entstünden fruchtbare Diskussionen. Der Film sei keineswegs anti-kirchlich. Er stelle nur etwas brutal gewisse Fragen an die Katholiken, und es sei an ihnen, zu antworten.

Ein Priester gestand ihm darauf zu, dass der Film in keiner Weise anti-religiös sei. Die Nonne gab dann der Auffassung Ausdruck, dass sie vielleicht mehr Kontakt mit dem Volke habe als die übrigen Anwesenden. Für gebildete, informierte Zuschauer sei der Film harmlos. Aber bei den Andern lägen die Dinge anders. Erfreulich sei, dass die Heldin des Films zwar keine Berufung zur Nonne habe, aber eine bewunderungswürdige Christin sei, getreu der Taufe und der Gnade Gottes. Bewunderungswürdig auch in ihrer Loyalität und ihrer Wahrheitsliebe.

Von einem andern Priester wurde die Ansicht geäussert, man hätte besser um den Film keinen solchen Lärm gemacht, je weniger, je besser. Auch der Generalvikar stellte fest, dass kein solcher Lärm entstand, als "Die Nonne" vor drei Jahren über eine Pariser Bühne gegangen sei. Er hätte die gleiche Diskretion auch jetzt gewünscht. Es sei auch bedauerlich, eine Polemik gegen einen Film zu beginnen, den niemand gesehen habe.

In der Presse wurde eine schärfere Sprache geführt als in dieser inner-katholischen Diskussion. Es handle sich bei dem Verbot um einen Akt katholischer Intoleranz und um einen Missgriff. Der Film hätte alle Aussicht gehabt, nur ein Publikum von Filmkennern zu interessieren, wie auch das Bühnenstück nur von Kennern besucht worden sei. Wenn der Film infolge des Verbots jetzt nicht gezeigt werde, bekomme aber jedermann Lust, ihn zu sehen, auf jeden Fall Diderots berühmten Roman zu lesen. Durch das Verbot einer künstlerischen Leistung werde gerade das Gegenteil erreicht. -Der Kampf dürfte durch das Verbot noch nicht zu Ende sein.

Interessant war, dass wieder einmal dem Film eine überragende Bedeutung gegeben wurde, eine weit grössere als dem entsprechenden Buch oder Theaterstück. Würde doch bald an allen Stellen eingesehen werden, dass die geistigen Schlachten heute viel mehr auf dem Gebiete des Films geschlagen werden als in der Literatur oder auf dem Theater, und die sich aufdrängenden Konsequenzen daraus gezogen!

BITTERES NACHSPIEL

FH. Der halbstaatliche, englische Rundspruch, die BBC, geniesst Weltruf. Er diente auch unserm schweizerischen auf weite Strecken als Vorbild. Besonders für seine Objektivität ist er bekannt. Für sachliche, aber eingehende Informationen ist er bewunderungswürdig, (wenn er es auch nicht verschmäht, bei für England ungünstigen Nachrichten rasch eine günstige anzuschliessen, und was dergleichen milde, aber niemals unwahre Hilfsmittel sind.) Was speziell Wahlen anbetrifft, so hat Generaldirektor Greene schon vor einem Jahr in einem grossen Interview erklärt:

"Eine Zeitung hat immer die Tendenz, die eine oder andere Partei zu unterstützen und kann mit Karikaturen versuchen, die La-

cher auf ihre Seite zu bringen. Wir aber dürfen auch nicht in den Schatten eines Scheins geraten, wir helfen irgendeiner Partei. Wir haben gemäss unserer Verfassung keine Redaktionsmeinung."

Das scheint eine klare, unmissverständliche Haltung. Und trotzdem ist die BBC heute in eine unangenehme Lage geraten, indem sie sich durch ihr Verhalten vor den letzten Wahlen die Feindschaft des mächtigsten Mannes in England zugezogen hat, des Ministerpräsidenten Wilson höchstpersönlich. Der Fall ist lehrreich.

Wahrscheinlich geht der Streit schon auf eine Konferenz der Labour-Partei im letzten Jahr zurück. Damals wurde der Leiter der politischen Abteilung plötzlich zum Premier befohlen, der ihn fragte, warum er ausgerechnet einen Vertreter der äussersten Linken veranlasst habe, über die Steuerpolitik der Partei zu sprechen, da er doch gewusst habe, dass dieser die Anschauungen der Partei nicht teile. Wilson erklärte schon damals, es sei eine feindliche Handlung der BBC gegen die Partei, gerade diesen Mann als Star-Vertreter derselben herauszustellen. Es kam zu einer Diskussion, die zu nichts führte. An der gleichen Tagung warf dann Wilson dem Vertreter der BBC am Schlusse vor, sie hätten den Finanzminister Brown während einer Sendung in der unventilierten Fernsehkabine mit Scheinwerfern geröstet. Auch hier ergab die Diskussion kein Resultat, und Wilson brach sie, rot vor Zorn, ab.

Es war Eingeweihten schon lang bekannt, dass seitdem Wilsons Zorn über die BBC ständig zugenommen hatte und schliesslich ein derartiges Ausmass annahm, dass eine "sizilianische Vendetta" gegen die BBC nach den Wahlen zu befürchten war. Seine erste Handlung nach den Wahlen, am folgenden Morgen nach dem Sieg, war gegen die BBC gerichtet.

Diese hatte schon Wochen vorher für den Sieger eine grosse Sendung vorbereitet, die in einem Sieger-Interview erfolgen sollte, während er am Morgen des Siegestages von Liverpool nach London fuhr. Komplizierte Einrichtungen waren getroffen worden, die einen Monat in Anspruch nahmen und eine grosse Summe kosteten. Es sollte die erste Micro-Wellensendung überhaupt aus einem fahrenden Zuge sein, und war raffiniert ausgestattet, vollgepackt mit Apparaturen. Selbstverständlich war der Premier rechtzeitig über den Plan informiert worden, ohne dass er etwas dagegen gesagt hätte. Die BBC hatte ausserdem zwei Reporter gesandt, die beide verschiedene Parteimitglieder von Labour, Wilsons Partei, waren, und die er persönlich kannte.

Doch einmal im Zuge, weigerte sich Wilson kategorisch, der BBC das vorbereitete Interview zu geben. Er müsse ihr einmal eine Lektion erteilen, das weitere werde sie sehen. Alles Bitten half nichts. Dagegen gewährte er sofort ein Siegesinterview der privaten "Independent Television". Er erklärte weiter, es komme ihm darauf an, seinen Zorn öffentlich zu demonstrieren. Sein Verhalten war so ostentativ, dass die Vertreter der "Independent" selbst in Verlegenheit gerieten. Sie fürchteten, dass eine so ausgesprochen sonnige Regierungsgunst sie bei vielen Leuten in falschen Verdacht bringen könnte. Verschiedene Blätter konnten sich denn auch nicht enthalten, darauf hinzuweisen, dass der sozialistische Premier die private, "kapitalistische" Independent-Fernsehgeseellschaft, die nach Gewinn strebt, favorisiere, während er die offizielle BBC, ein gemeinnütziges Unternehmen, zu sabotieren unternehme.

Allerdings war der Vorfall nur der dramatische Schlusspunkt unter die vorangegangene Politik Wilsons gegen die BBC. Fünfmal hatte ihn diese gebeten, während der Wahlkampagne in ihrem Fernsehen zu erscheinen. Viermal hatte er kurz abgelehnt, das fünfte Mal überhaupt nicht geantwortet. Er hatte sie regelrecht boykottiert. Dagegen hat er alle drei Einladungen der Konkurrenzgesellschaft "Independent" sogleich angenommen.

Als Grund gab Wilson seinen Freunden an, die BBC hätte Labour immer benachteiligt; in ihren Einladungen hätte sie ihm das Thema vorgeschrieben, und zwar sei es immer ein solches gewesen, welches die Tories (Bürgerlichen) vorher hervorgezogen hätten, um ihm zu schaden. Was Labour in den Wahlen betonte, sei nie vorgeschlagen worden. Auch beschwerte er sich darüber, dass er von der BBC konstant "Mr. Wilson, Führer der Labour-Partei" genannt worden sei, niemals, was er wirklich war, "Premier-Minister".

Die BBC hat sich gegen diese und andere Anschuldigungen Wilsons verzweifelt und erregt zu verteidigen gesucht. Für sie hat der Streit natürlich eine grosse Tragweite, besonders für ihr Ansehen, das weltweit ist. Wenn die Regierung sie boykottiert, wie es jetzt der Fall war, geriete ihre ganze Stellung ins Wanken.

Wilson führt jedoch noch anderes im Schilde. Nach Pressemeldungen beabsichtigt er, der BBC einen "Wachhund" zu geben, einen starken Mann als Aufsicht, der zum mindesten ein Vetorecht, aber auch ein bindendes Vorschlagsrecht für Sendungen besässe. Die BBC ihrerseits hat erklärt, dass sie sich event. genötigt sähe, alle Partei-Sendungen bei Wahlen in Zukunft überhaupt fallen zu lassen. Das will aber die Regierung ebenfalls verhindern, so war es von ihr nicht gemeint. Dagegen wird wahrscheinlich ein drittes Begehren von Parlamentsseite durchgehen, wonach es in Zukunft verboten sein wird, politische Sendungen zu übertragen, in denen Zwischenrufer sichtbar oder hörbar sind.

Der Premierminister ist allerdings in England nicht allmächtig. Er wird riskieren müssen, dass allzu scharfe Massnahmen gegen die BBC auf Widerstand beim liberalen Flügel seiner Partei stossen. Den Bürgerlichen soll nicht die Möglichkeit gegeben werden, über "sozia-

listische Intoleranz" bei den Wahlen in der Öffentlichkeit Klage zu führen. Doch ist bestimmt mit Regierungsmassnahmen zu rechnen, die vielleicht schon erfolgt sind, wenn diese Zeilen erscheinen.

Das Ganze ist jedenfalls ein lehrreicher Beitrag zu dem schwierigen Thema des Verhältnisses zwischen Staat und Radiogesellschaft, besonders dort, wo diese ein Sendemonopol besitzt.

AUSLANDS-FERNSEHEMPFANG

An einer Pressekonferenz des eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartementes befasste sich Bundesrat Gnägi mit der Fernsehkonzession. Im Anschluss daran äusserte sich der Präsident der Generaldirektion der PTT, Ing. Wettstein, über technische Voraussetzungen des Fernsehens in unserm Land.

Er kam dabei auch auf die Frage des vermehrten Auslandsempfangs zu sprechen, der gegenwärtig viele Gemüter beschäftigt, die sich benachteiligt fühlen, weil ein solcher bei ihnen nicht möglich ist. Er führte dabei aus, dass der Fernsehempfang nur für die Regionalsender gewährleistet ist. Pro Region können in der Schweiz höchstens drei Programme ausgestrahlt werden. Dass in der Schweiz viele Fernseher Programme aus einem oder gar zwei Nachbarländern empfangen können, rührt davon her, dass die verschiedenen nationalen Sendernetze sich überschneiden und in einzelnen Fällen über die Landesgrenzen hinaus wirken. Weite Gebiete geraten bei uns so in den Einzugsbereich ausländischer Sender, (am stärksten Basel, wo neben den einheimischen gleichzeitig deutsche und französische Programme zu sehen sind).

Die Möglichkeit, ausländische Programme zu empfangen, wurde umso höher geschätzt, als sich das Schweizer Fernsehen nur allmählich und in seinen Anfängen eher bescheiden entwickelt hat. Zudem ist die geistige und kulturelle Verbundenheit mit unsern Nachbarn recht ausgeprägt. Es ist denn auch beachtlich, dass der Auslandsempfang nur in Kleinststaaten wie Holland, Belgien und der Schweiz zu einem nationalen Problem geworden ist. Das erklärt auch den Aufschwung des Drahtfernsehens in diesen Ländern.

Das Problem des Auslandsempfangs stellt sich in aller Schärfe und muss gelöst werden. Es gibt Leute, die neue Planungsmethoden fordern, dank denen überall sehr viel mehr Programme ausgestrahlt werden könnten, als dies nach internationaler Planung gestattet ist. Das scheint auf den ersten Blick faszinierend. Einer ernsthaften technischen Prüfung halten derlei Vorschläge aber nicht stand, denn sie missachten die wissenschaftlichen und technischen Gegebenheiten, die jedem wirksamen Plan zugrunde liegen. Wären diese Planungsmethoden begründet, so bliebe es kaum verständlich, dass die besten Spezialisten der Welt sie nicht unverzüglich anwenden. Statt Chimären nachzujagen, ist die PTT besser beraten, wenn sie nach konkreten und zuverlässigen Mitteln und Wegen sucht, um den berechtigten Wünschen der Fernseher nach einer Auswahl an Programmen gerecht zu werden.

Drahtfernsehnetze werden in der Schweiz von privaten Organisationen ausgebaut und betrieben. Die PTT glaubt nicht, dass das Drahtfernsehen alle Probleme lösen könnte. Ein Drahtfernsehnetz mit den heutigen technischen Mitteln erweist sich nur in dicht besiedelten Gebieten als wirtschaftlich, nicht aber in Land- und Berggebieten. All diese Netze sind vom Auslandsfernempfang abhängig. Dieser ist bereits heute oft unzureichend; jede Aenderung in der Struktur des Sendernetzes im Ausland oder in der Schweiz kann den unerlässlichen Fernempfang in Frage stellen.

Bildschirm und Lautsprecher

Spanien

Der weltbekannte Filmregisseur Juan Antonio Bardem erhielt eine Busse von 15'000 Pesetas aufdiktiert, weil er mit andern Künstlern und Schriftstellern in Madrid an einer "freien Versammlung" von oppositionellen Studenten teilgenommen hatte.

Deutschland

- In grossen Gebieten des süd- und westdeutschen Fernsehens ist ein Programmsalat entstanden. Die massgebenden Stellen in Stuttgart und Baden-Baden hatten eine Teilung der Lokalsendungen vereinbart. Da aber die Antennen zahlreicher nicht auf den zu ihrem Gebiet gehörenden Sender ausgerichtet sind, sondern auf einen leichter zu empfangenden Sender beim Nachbarn, erhielten sie nicht mehr die ihnen zustehenden Lokalsendungen auf dem Schirm, sondern jene des Nachbarn. Die Nordbadener erhielten die für Rheinland-Pfalz bestimmten Lokalsendungen, die Pfälzer aber jene für Württemberg-Baden. Allgemeiner Aerger und Proteste waren die Folge. Der von den Rundfunkinstanzen angeordnete Umbau der Antennen kommt nicht in Frage, weil dadurch der Empfang sehr schwach oder ganz dahinfallen würde. Der "kostspielige Schwabenstreich", als was er bezeichnet wurde, könnte nur durch den Bau neuer "Füllsender" beseitigt werden, sofern nicht der frühere Zustand wieder eingeführt werden soll.